

Interpretation der Kurzgeschichte „Streuselschnecke“ von Julia Frank

In der Kurzgeschichte „Streuselschnecke“ von Julia Frank, geht es um eine besondere Vater-Tochter-Beziehung, die zunächst von Fremdheit und Kühle bestimmt ist und deren Eigenschaften sich durch die Konfrontation mit dem Tod, in Nähe und Wärme wandeln.

Die vierzehnjährige Protagonistin der Kurzgeschichte lebt bei Freunden in Berlin. Sie bekommt einen Anruf von ihrem Vater, den sie vorher nie kennengelernt hat. Er sagt, er wolle sie kennenlernen und sich mit ihr treffen. Innerhalb der nächsten drei Jahre entwickelt sich eine emotionale Beziehung zwischen den beiden, die vor allem von der schweren Krankheit des Vaters, langen Krankenhausaufenthalten und letztendlich auch von seinem Tod geprägt ist.

Der unvermittelte Einstieg in die Kurzgeschichte stellt nicht klar, dass es sich um die Beziehung zwischen einer Tochter und ihrem Vater handelt. Vielmehr kommt es dem Leser so vor, als handle es sich um ein obszönes Treffen zwischen einem sehr jungen Mädchen und einem ihr unbekanntem Mann. Dieses Gefühl vermittelt die Autorin indem sie offen lässt, welche Rolle der Mann am Telefon im Leben der Protagonistin spielt und um welche Art von Treffen es sich handelt. Dies wird deutlich, da sich am Telefon eine „fremde Stimme“ (Z. 2) meldet und sich die Protagonistin „schon oft vorgestellt [hat], wie so etwas wäre“ (Z.5). Die Worte „so etwas“ lassen dem Leser die volle Freiheit der Interpretation und leiten den ersten Gedanken weit weg von einem seriösen Treffen, denn selbst die Protagonistin empfindet „eher Unbehagen“ (Z.6) bei der Sache. Dieses Unbehagen überträgt sich auf den Leser und zeigt von der Ungewöhnlichkeit und Eigenartigkeit der Situation. Eine überraschende Wendung der Annahme über den Inhalt der Treffen vollzieht sich erst im letzten Absatz der Geschichte. Mit den Worten „[meine Mutter hatte] meinen Vater zu wenig gekannt und nicht geliebt“ (Z.37) endet die Geschichte und dem Leser eröffnet sich plötzlich eine völlig andere Sicht auf die Beziehung, nämlich die der Vater-Tochter Beziehung.

Eine alternative Sichtweise auf die Beziehung ergibt sich aus der Tatsache, dass die Protagonistin schon „seit einem Jahr nicht mehr bei [ihrer] Mutter und [ihren] Schwestern wohnt“ (Z.2). Hier ist nicht die Rede von einem Auszug aus einer Familie, die aus Mutter, Vater und Schwestern besteht. Die Vaterrolle existiert in ihrer Familie nicht, fehlt also. Der im selben Absatz erwähnte Mann, könnte diese Lücke füllen und somit von Beginn an, auf die Vater-Tochter Beziehung hinweisen.

Die Kurzgeschichte ist in der Ich-Perspektive verfasst worden und zunächst scheint es als lasse dies den Leser am Geschehen der Geschichte aktiv teilhaben. Jedoch steht diese Intimität im Gegensatz zu der völlig offen gelassenen Art der Beziehung zwischen den Protagonisten. Außerdem unterstützt diese Ich-Perspektive die Annahme des Lesers über die Obszönität des fremden Mannes, denn seine Position rückt dadurch in den Hintergrund. Der Leser identifiziert sich mit dem jungen Mädchen und aus dieser Perspektive wirkt ein fremder Mann noch unheilvoller als es

ein Blick aus der Vogelperspektive zur Folge hätte.

Weitere sprachliche Auffälligkeiten liegen in den verwendeten Pronomen. Die Geschichte ist geprägt von den Personalpronomen „ich“ und „er“ und den Possessivpronomen „mein“ und „sein“. Nur ein einziges Mal fällt das Personalpronomen „wir“. Dies drückt die Distanz zwischen den Protagonisten aus. Einerseits eine emotionale Distanz, denn sie kennen und lieben sich nicht, obwohl sie Vater und Tochter sind. Oder, je nachdem, welchen ersten Eindruck man von ihrer Beziehung als Leser hatte, verstärkt diese emotionale Distanz die Annahme einer obszönen Begegnung der beiden. Andererseits verstärkt dies nochmals eine altersbezogene Distanz, die zwar nie konkret erwähnt wird, sich aber aus verschiedenen Anhaltspunkten herauskristallisiert. Nicht zuletzt deutet darauf ihre Beschreibung von ihm, als „der Mann“ (Z.3 und 20) die Annahme des großen Altersunterschieds. Beispielsweise bekommt der Leser den Eindruck von einem erwachsenen Mann auch wegen der Tatsache, dass er zu ihrem ersten Treffen in „Jeans, Jacke und Hose“ kommt (Z.7). Diese Beschreibung macht neben der des Mädchens, die „sich [extra] geschminkt“ hatte, einen reifen und entspannten Eindruck von ihm. Sie lässt dies allerdings nervös und gespielt erwachsen wirken. Außerdem bezahlt er dem Mädchen das Restaurant, das Kino und lädt sie auch ins Café ein (vgl. Z. 8-10), was normalerweise die Aufgabe des Erwachsenen in einer solchen Rollenverteilung ist.

Die emotionale Distanz, die durch die verwendeten Personalpronomen deutlich wird, spiegelt sich auch im Satzbau wider. Es herrscht ein parataktischer Still vor mit einfachen, kurzen Hauptsätzen. Man bekommt den Eindruck einer eintönigen, nur wenig von Emotionen geprägten Beziehung. Nur selten wird der Satzbau hypotaktisch, so etwa in Zeile 2f.: „Ich fragte mich, ob er mir Geld geben würde, wenn wir uns treffen, aber er gab mir keins, und ich traute mich nicht, danach zu fragen.“ Damit wird die Unsicherheit der Erzählerin bezüglich der Beziehung zu ihrem Vater unterstrichen. Diese Unsicherheit potenziert sich für den Leser noch einmal, da damit ein Höhepunkt der Zweideutigkeit erreicht wird. Schließlich kann dieser noch gar nicht wissen, dass es sich um den Vater handelt, sondern muss hier davon ausgehen, dass sich die minderjährige Erzählerin an einen älteren Mann prostituiert.

Auffallend im zweiten Absatz der Kurzgeschichte, ist das Verb „führen“ (Z.8 und 13). Dieses Verb steht immer in Verbindung mit ihm, deshalb heißt es beide Male: ‚Er führte‘. Er führte sie ins Café und er führte Regie bei Filmen. Diese Führung steht für seine Macht in ihrer Beziehung. Zunächst war er derjenige, der den Kontakt einlenkte und später, war er derjenige, der den Kontakt durch seinen Tod beendete.

Die Inszenierung einer Liebesbeziehung ist der Autorin meiner Meinung nach sehr gut gelungen. Mit verschiedenen Details lenkt sie den Leser und sein Urteil in eine ganz spezifische Richtung und lässt ihn mit jedem weiteren Satz noch tiefer in seine Vorstellung gleiten. Den Effekt, der die verzögerte Auflösung der Situation mit sich bringt, ist dieser typische „Ahh!“-Effekt von später und überraschender Erkenntnis eines Menschen. Man denkt sich als Leser alles, doch damit hätte man

auf keinen Fall gerechnet. Vielleicht möchte die Autorin mit diesem Effekt den Leser darauf hinweisen, wie vorurteilbehaftet unsere Gesellschaft über Beziehungen denkt.

Wir, als Mitglieder einer fortschrittlichen Gesellschaft, streiten uns darüber, ob ein homosexuelles Paar Kinder adoptieren darf oder nicht. Ich bin der Meinung, dass diese Frage vor allem deshalb auf Ablehnung stößt, da sich in den Köpfen der Menschen die Bilder von Missbrauchsfällen, von Männern an Frauen oder sogar an Kindern, eingebrannt haben. Möglicherweise stellen sich diese Menschen unbewusst die Frage, was denn ein homosexuelles Paar mit einem kleinen Mädchen oder Jungen ‚anstellen‘ möchte, vor allem da es nicht in ihrer Natur liegt gemeinsame Kinder zu haben.

Ähnlich geht es dem Leser von Julia Franks Kurzgeschichte „Streuselschnecke“. Voreingenommen urteilt er über die Beziehung der Protagonisten und hält nur das Schlimmste für möglich. Doch am Schluss kommt die Frage auf, warum man denkt, wie man denkt. Warum ist man nicht gleich auf die natürlichste Art der Beziehung zwischen einem Mann und einem Kind gekommen, nämlich die einer Vater- Tochter Beziehung? Warum hat man stattdessen sofort das Schlimmste vermutet? – Weil es die Autorin so wollte!

Mir persönlich erging es genau so, obwohl ich aufgeschlossen und offen gegenüber jeglichen Freundschaften, Liebesbeziehungen oder Adoptionswünschen bin. Natürlich nur, wenn sie im Rahmen einer positiven, emotionalen Beziehung liegen und auf Zwanglosigkeit beruhen. Trotzdem hat mich die Autorin mit ihrer Geschichte dazu verleitet, meine Überzeugungen kurzzeitig über Bord zu werfen und sie hat damit erreicht, dass ich das Bild eines jungen Mädchens vor mir hatte, das von Zuhause auszog, dessen Mutter sich nicht kümmerte und letztendlich, man möchte sagen ‚klassisch‘, in die Prostitution abrutschte.

Nun könnten sich Befürworter des aktuellen Adoptionsgesetzes, das homosexuellen Paaren versagt, sich als gemeinsame Erziehungsberechtigte eintragen zu lassen, fragen, ob der Wunsch nach Kindern auf ihre Ablehnung stoßen sollte. Wäre es nicht besser, alte Denkmuster abzulegen und neue Überzeugungen anzunehmen? Ich denke es ist an der Zeit für diese Wandlung.

Aus der Geschichte habe ich diesbezüglich gelernt, dass es wohl nicht möglich ist, Überzeugungen vollkommen frei von Unvoreingenommenheit zu vertreten, denn ein angeborenes Misstrauen flackert wohl in jedem Menschen. Aber ich bin auch der Meinung, dass diese Skepsis, die diese Kurzgeschichte anprangert, nicht immer unangebracht ist. Mit ‚neuen‘ Überzeugungen meine ich also nicht offen und freizügig für alles zu sein. Vielmehr finde ich, dass wir unsere natürliche Skepsis nutzen sollten, um keine Sichtweise auszuschließen und doch grundlegend positiv gegenüber der Situation eingestellt zu bleiben.